

Bette KH

# Doping im Leistungssport – zwischen individueller Schuld und kollektiver Verantwortung

*Doping in elite sports - between individual fault and collective guilt*

Institut für Sportwissenschaft, Technische Universität Darmstadt

## ZUSAMMENFASSUNG

Trotz flächendeckender Normverstöße wird Doping im öffentlichen Diskurs nahezu ausschließlich dem Fehlverhalten einzelner Personen zugeschrieben. Athleten, Trainer, Sportfunktionäre, Ärzte oder Apotheker sehen sich mit dem Vorwurf konfrontiert, perfide Täuschungsakte vollzogen, unterstützt oder geduldet zu haben, um sportliche Leistungen zu steigern oder tatsächliche oder nur befürchtete Nachteile gegenüber den Mitkonkurrenten aus der Welt zu schaffen. Als Antriebsfaktoren unterstellt man den einzelnen Akteuren übersteigerte Erfolgsorientierungen, Moraldefizite, Geldgier, Machtmotive oder Ruhmsucht. Wenn die Sportverbände, Medien, Recht und Pädagogik und selbst die Mehrzahl der Kritiker in Sachen Doping vornehmlich auf Personen und deren Handeln schauen, und damit Realität schaffen, ist es Aufgabe der Soziologie, dieses weitverbreitete Beobachtungsschema zu unterlaufen und durch eine komplexere Version der Realität zu ergänzen. Das Fehlverhalten einzelner Personen wird damit nicht relativiert oder entschuldigt, sondern lediglich in einen größeren Zusammenhang gestellt. In einer soziologischen Perspektive steht fest: Doping ist weder als ein unerklärlicher plötzlicher Fluch über den Hochleistungssport gekommen, noch ist es eine Angelegenheit, die sich einfach aus dem Persönlichkeitsinventar einzelner Sportler, Trainer, Funktionäre oder Ärzte ableiten lässt. Doping erscheint vielmehr als ein „normal accident“, der sich aufgrund genau benennbarer sozialer Bedingungen immer wieder neu ereignet. Diese Idee wird im Folgenden in drei Schritten ausgearbeitet. Zunächst werden die maßgeblichen Konstellationsakteure identifiziert, die der Dopingneigung strukturell Vorschub leisten. Anschließend wird Doping als eine illegitime Innovation diskutiert. Und der letzte Schwerpunkt zieht unter dem Stichwort „Konstellationsmanagement“ Schlussfolgerungen für eine zukünftige Präventionsarbeit.

**Schlüsselwörter:** Abweichung, Transintentionalität, Konstellationsmanagement, System- und Akteurtheorie

## EINLEITUNG

Trotz flächendeckender Normverstöße wird Doping im öffentlichen Diskurs nach wie vor und nahezu ausschließlich dem Fehlverhalten einzelner Personen zugeschrieben. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen Athleten, Trainer, Sportfunktionäre, Manager, Ärzte oder Apotheker. Ihnen wird vorgeworfen, hinter einer Fassade der Regeltreue perfide Täuschungsakte vollzogen, unterstützt oder geduldet zu haben, um sportliche Leistungen zu steigern oder tatsächliche oder nur befürchtete Nachteile gegenüber den Mitkonkurrenten aus der Welt zu schaffen. Die Fehlgeleiteten bzw. Bösen lassen sich in einer sol-

## SUMMARY

Despite widespread violations, doping is attributed in public discourse almost exclusively to the inappropriate behavior of individual persons. Athletes, trainers, sports functionaries, doctors or pharmacists find themselves confronted with accusations of having performed, supported or accepted perfidious deceptions in order to increase athletic performance or to overcome real or even only putative disadvantages compared to competitors. The individuals are supposedly motivated by excessive success orientation, moral deficiencies, greed, motives of power or craving for fame. When sports federations, media, the law and pedagogics, and even the majority of critics themselves focus primarily on persons and their actions in doping and thus create a skewed reality, it is the task of sociology to oppose this widespread observation scheme and supplant it with a more complex version of reality. This would not relativize or excuse the inappropriate behavior of individual persons, but rather set it in a wider context. In a sociological perspective, one thing is certain: doping has not befallen high-performance sport as a sort of inexplicable sudden curse, nor is it a matter which can be easily deduced from the personality inventory of individual athletes, trainers, functionaries or doctors. Doping appears much more as a "normal accident", which occurs over and over due to precisely-identifiable social conditions. This idea will be presented below in three steps. First, the decisive constellation actors will be identified which provide the structural impetus for the tendency towards doping. Then doping will be discussed as an illegitimate innovation. And the final focus will draw conclusions under the motto "constellation management" aimed at future preventive work.

**Key words:** deviance, transintentionality, constellation management, systems and actor theory

chen Sichtweise eindeutig und direkt benennen. Je bekannter die Namen, die in der Eigendynamik von Dopingskandalen ans Tageslicht kommen, desto größer die öffentliche Resonanz. Als Antriebsfaktoren unterstellt man den einzelnen Personen oder Personengruppen übersteigerte Erfolgsorientierungen, Moraldefizite, Geldgier, Machtmotive oder Ruhmsucht. Entsprechend einfach fallen die Reaktionen aus. Das generelle und weitverbreitete Motto heißt: „Haltet den Täter und bestraft ihn!“ Nur so könne man den „Dopingsumpf“ effektiv trockenlegen. Ohne Zusammenhänge sehen und Hintergründe abklären zu wollen, werden Dopingvergehen personalisiert, moralisiert und singularisiert.

Wenn die Sportverbände, Medien, Recht und Pädagogik und selbst die Mehrzahl der Kritiker in Sachen Doping vornehmlich auf Personen und deren Handeln schauen, und damit Realität schaffen, ist es Aufgabe der Soziologie, dieses weitverbreitete, aber auch riskante Beobachtungsschema zu unterlaufen und durch eine komplexere Version der Realität zu ergänzen. Das Fehlverhalten einzelner Personen wird damit nicht etwa relativiert oder entschuldigt, sondern lediglich in einen größeren Zusammenhang gestellt. In einer soziologischen Perspektive steht fest: Doping ist weder als ein plötzlicher Fluch über den Spitzensport gekommen, noch ist es eine Angelegenheit, die sich einfach aus dem Persönlichkeitsinventar einzelner Sportler, Trainer, Funktionäre oder Ärzte ableiten lässt. In der Sprache des amerikanischen Techniksoziologen Charles Perrow (1) erscheint Doping vielmehr als ein "normal accident", der sich aufgrund genau benennbarer sozialer Bedingungen immer wieder neu ereignet. Diese Idee soll im Folgenden in drei Schritten ausgearbeitet werden. Das erste Kapitel identifiziert die maßgeblichen Konstellationsakteure, die der Dopingneigung strukturell Vorschub leisten, und nennt die wichtigsten Konsequenzen, die sich hieraus bisher für den Spitzensport ergeben haben. Der zweite Abschnitt diskutiert Doping als illegitime Innovation. Der dritte Schwerpunkt zieht unter dem Stichwort „Konstellationsmanagement“ Schlussfolgerungen für eine zukünftige Präventionsarbeit, die nicht am Subjekt ansetzt, sondern die Akteure einbezieht, die Doping auch unwissentlich miterzeugen helfen.

### DIE KONSTELLATIONSAKTEURE

Hinter der weitverbreiteten Annahme, dass fehlgeleitete Einzeltäter mit schlechten Charaktereigenschaften und niederen Motiven ursächlich für die Dopingpraktiken im Leistungssport verantwortlich seien, steht eine der kulturellen Leitideen der modernen Gesellschaft: die Vorstellung von der Autonomie des Subjekts. Menschen sind und sollen in ihrem Handeln selbstbestimmt sein, und wenn sie es nicht sind, sollen sie durch entsprechende erzieherische Maßnahmen dazu befähigt werden. Gegenüber dieser in der europäischen Aufklärung entwickelten Einschätzung nimmt die Soziologie eine kritische Position ein. Soziologen relativieren die Autonomieidee als Tatsachenbeschreibung und betonen statt dessen die Verstrickung des Einzelnen in soziale Handlungszwänge (2). In Anwendung dieser modernitätskritischen soziologischen Perspektive zeigt die weitverbreitete Dopingpraxis, dass weniger der einzelne Sportler selbstbestimmt handelt, sondern vielmehr Akteurkonstellationen die eigentlichen Handlungsträger der Normverstöße im modernen Spitzensport sind. Eigendynamiken der Abweichung und Abweichungsverstärkung verstricken die Athleten national und international und über nahezu alle Sportdisziplinen hinweg in zunehmendem Maße ins Doping. Doping ist damit nicht etwas, was einem Sportler zustößt – einmal abgesehen von jenen Fällen, in denen Sportler und Sportlerinnen hinter ihrem Rücken heimlich gedopt werden. Unfairness und Betrug sind in der Zwischenzeit vielmehr zu rationalen Wahlakten geworden, mit denen sich die Sportakteure kühlkalkulierend an die Möglichkeiten und Zwänge ihrer Lebenswelt anpassen. Die am selbstbestimmten Handlungswillen und an Charaktereigenschaften festgemachte Rekonstruktion der Dopingverwendung durch die Sportverbände einerseits und durch Pädagogik, Recht und Massenmedien andererseits erweist sich angesichts dieser Diagnose nicht nur als problematisch, sondern sogar als problemlösungsverhindernd (3).

Bei der Beantwortung der Frage, in welchen strukturellen Kon-

texten sich die Sozialfiguren des Sports bewegen und wie dieser Kontext ihr Handeln prägt, stößt der soziologische Beobachter zunächst auf die Logik des Leistungssports, der die Athleten und Athletinnen sich ohne Wenn und Aber zu unterwerfen haben. Handlungsleitend für alle, die in Wettkämpfen gegeneinander antreten, ist der überpersonelle Code von Sieg und Niederlage. Diese Leitorientierung hat unerbittliche Wettkämpfe institutionalisiert und weltweite Konkurrenzen auf Dauer gestellt. Einer kann immer nur gewinnen. Das olympische Motto drückt diese auf Steigerung und Überbietung ausgerichtete Logik unmissverständlich aus: citius, altius, fortius. Das paradoxe Ziel leistungssportlichen Handelns besteht darin, kein Endziel der Leistungsentwicklung zu formulieren und festzuschreiben.

Die aus der Ungewissheit der Leistungskonkurrenz entspringende Spannung ist das Erlebniskorrelat von Situationen, die der Sieg/Niederlage-Logik unterliegen. Von ihr werden die Zuschauer fasziniert. Damit ist das zweite Element der dopingenerzeugenden Akteurkonstellation benannt: das Sportpublikum. Dank einer gestiegenen Nachfrage und verbesserter technischer Möglichkeiten ist der Spitzensport in den letzten Jahrzehnten zu einem festen und zentralen Bestandteil der modernen Freizeit- und Unterhaltungsindustrie geworden. Die Motive des Sportpublikums lassen sich wie folgt benennen: Sportliche Wettkämpfe sind spannend bis hin zur Unerträglichkeit und bilden eine Insel der Abwechslung und kurzweiligen Ungewissheit. Zuschauer können als externe Beobachter an einem inszenierten sozialen Konflikt teilhaben, ohne hierbei selbst leistungsmäßig gefordert zu werden. In der Beobachtung der Krisenbewältigung der Sportler vergisst der einzelne Zuschauer sich selbst und seine Nöte und erreicht so einen Zustand der Selbst- und Seinsvergessenheit. Sportliche Wettkämpfe sind für das Publikum weiterhin interessant, weil sie körperorientierte ästhetische Erfahrungen ermöglichen und Gemeinschaftserlebnisse jenseits von Intimität und Nähe zulassen. In einer Welt auseinanderlaufender Zeithorizonte, biographischer Brüche und Diskontinuitäten erschließt der Zuschauersport außerdem eine Sphäre der Verlässlichkeit und Kontinuität. Die Rhythmik sportlicher Wettkämpfe kann Halt geben, den Alltag strukturieren helfen und eine Verbindung zur Vergangenheit herstellen. Schließlich ermöglicht der Sport eine harmlose Art der Heldenverehrung. Die Zuschauer können an einer geschlossenen Welt partizipieren, in der einzelne Personen oder Gruppen in einer sichtbaren und nachvollziehbaren Weise noch den entscheidenden Ausschlag geben. Der Sportheld legitimiert sich durch selbsterbrachte Leistungen, und nicht etwa durch die Umsetzung vormoderner Mechanismen der Positionsverteilung wie Geburt, Alter, Religion und Herkunft.

Was haben nun diese unterschiedlichen Publikumsinteressen mit Doping zu tun? Das Sportpublikum taucht im Kontext der Dopingproblematik als eine unorganisierte Kollektivität auf, die durch ihre Nachfrage nach sportlichen Höchstleistungen soziale Aufmerksamkeit selektiv verteilt: Verehrung für die Erfolgreichen und Aufmerksamkeitsentzug für die Verlierer. Außerdem trägt das Sportpublikum dazu bei, dass andere Bezugsgruppen auf den Spitzensport aufmerksam werden und diesen mit neuen Möglichkeiten und Zwängen konfrontieren. Wenn Millionen gleichzeitig ihr Fernsehgerät einschalten, weil sie an einem sportlichen Großereignis teilhaben wollen, setzen sie eine Dynamik frei, die der einzelne Zuschauer selbst nicht mehr kontrollieren kann. Selbst erklärte Dopinggegner im Sportpublikum werden so Teil des Dopingproblems, da sie durch ihr Sportinteresse mithelfen, dass plötzlich andere

außersportliche Akteure Interesse am Spitzensport entwickeln, diesem Sozialbereich Ressourcen verfügbar machen und anschließend einen ungeheuren Erwartungsdruck gegenüber denjenigen installieren, die letztlich die Leistungen zu erbringen haben und von ihnen beruflich abhängig sind.

Die Nachfrage nach hochstehenden sportlichen Leistungen durch das Publikum weckt die Aufmerksamkeit der Massenmedien. Damit betritt der nächste Konstellationsakteur die Bühne. Radio, Fernsehen und Zeitung informieren ihre Hörer, Leser und Zuschauer nicht aus altruistischen Motiven über Sportereignisse, sondern bedienen sich des Sports, um ihre eigene Selbstbezüglichkeit optimal zu bedienen. Medien bevorzugen Informationen, die einen hohen Neuigkeitswert besitzen, konfliktrichtig sind, quantitative Verrechnungen ermöglichen, lokale, nationale und internationale Bezüge aufweisen und zudem personalisierbar und moralisierbar sind (4). Der Leistungssport bedient diese Bedürfnisse in besonderer Weise.

Durch ihre Fähigkeit, Kommunikationen mit Hilfe technischer Errungenschaften zu vervielfältigen und zu verbreiten, wecken die Massenmedien die Interessen von zwei weiteren Sozialsystemen, die durch ihre spezifischen Ausrichtungen dazu beitragen, dass im Spitzensport eine starke Dopingneigung transintentional entstehen konnte, nämlich von Wirtschaft und Politik. Beide Funktionsfelder lassen sich als parasitäre Teilhaber des hohen Publikumsinteresses und der Mediennachfrage bezeichnen. Sponsoren geben Geld in den Sport, um das wirtschaftlich Mögliche mit Hilfe sportlicher Akteure und Situationen zu steigern. Der Sport ist nicht nur ein attraktives Werbemedium, sondern auch ein interessanter Absatzmarkt für Konsumgüter. Die Politik subventioniert den Spitzensport, um den Sportorganisationen subsidiär zu helfen, vor allem aber auch um Begleitaufmerksamkeit für Politiker und deren Wiederwahlinteressen herzustellen. In der Politik geht es um Macht. Das Sportpublikum wird von Politikern im Sinne eines „basking in reflected glory“ genutzt, um sich der eigenen Wahlklientel als Sportförderer bekannt zu machen. Was eignet sich besser für die harmlose Herstellung von Wir-Gefühlen und die Repräsentation der Nationalgesellschaft im Ausland, als sportliche Siege auf internationalem Parkett.

Wirtschaft und Politik sind ebenso wie Publikum und Massenmedien uneinsichtig bezüglich ihrer Beteiligung und Rolle in der Dopingproblematik und konfrontieren Athleten und Sportverbände mit mehrfachen, sich wechselseitig abstützenden Beziehungsfallen: Politiker zeigen sich entrüstet, wenn Sportler des Dopings überführt werden, fordern ein härteres Durchgreifen der Sportverbände und beteiligen sich mit Steuergeldern an der Dopingbekämpfung; bei ausbleibender Medaillenausbeute kürzen sie allerdings rigoros die Fördergelder für die weniger erfolgreichen Sportarten. Sponsoren wissen, dass nur ein als „sauber“ erscheinender Sport langfristig ihre Interessen bedient; sie schreiben deshalb öffentlichkeitswirksam Anti-Doping-Klauseln in ihre Athletenverträge; aber auch sie wechseln beim Versagen der von ihnen geförderten Athleten schnell zu den erfolgreichen Sportlern oder Mannschaften über. Unternehmen wollen schließlich nicht die Verlierer einer Disziplin fördern, sondern einen Imagetransfer mit Hilfe von Topathleten und Spitzenmannschaften herstellen. Wie aber können Athleten im internationalen Spitzensport erfolgreich sein, wenn sie aufgrund struktureller Intransparenz nicht genau wissen können, mit welchen erlaubten und unerlaubten Mitteln ihre Konkurrenz arbeitet? Um tatsächliche oder

auch nur imaginierte Nachteile zu vermeiden, wird der einzelne Sportler gleichsam dazu gezwungen, über alternative und auch illegitime Formen der Leistungssteigerung nachzudenken, um in den Genuss der Förderung durch Wirtschaft und Politik zu kommen und Aufmerksamkeit von seiten der Massenmedien und des Publikums zu erhalten.

Die wichtigsten Konsequenzen der gewachsenen Interdependenz zwischen Spitzensport, Publikum, Massenmedien, Wirtschaft und Politik lassen sich genau benennen: Der sportliche Siegescode und die ohnehin auf Steigerung ausgerichtete Selbstbezüglichkeit des Leistungssports sind durch die dem Sport von außen verfügbar gemachten Ressourcen geradezu „entfesselt“ (5) worden. Gelder fließen in die Vereine und Verbände. Stützpunkte, Internate und andere Fördereinrichtungen können errichtet werden. Hauptamtliche Trainer finden eine Anstellung und werden vertragsmäßig auf die sportlichen Erfolge ihrer Schützlinge eingeschworen. Aus Freizeitsportlern werden Vollzeit-Athleten, die sich selbst in jenen Disziplinen mit Haut und Haaren hinzugeben haben, in denen wenig Geld fließt. Vor allem geraten die Sportler durch den immer weiter eskalierenden Erfolgsdruck in eine Situation, in der sich die starke Nachfrage nach hochstehenden Leistungen durch Publikum, Medien, Politik und Wirtschaft nicht mehr mit den eigenen körperlichen und psychischen Möglichkeiten in Einklang bringen lässt. Durch die Entfesselung des Siegescodes kommt es zu einer Überforderung von Körper und Psyche.

Doping erscheint vor diesem Hintergrund als eine Strategie, um die Kluft zwischen den gewachsenen Anforderungen durch den von außen entfesselten Siegescodes einerseits und dem tatsächlichen Können der Sportlerkörper und der psychischen Verfasstheit der Athleten andererseits mit Hilfe technologischer und medikamentöser Interventionen zu überbrücken. Trotzdem führen Leistungsfortschritte nicht zu einer dauerhaften Zufriedenheit, sondern lassen den Ruf nach einem Mehr erschallen. Wer heute siegt, kann nämlich morgen verlieren. Und da jeder Akteur dies weiß, wird die Leistungsspirale durch die Bemühungen derjenigen, die Erfolge und Siege auch morgen erreichen möchten, permanent angeheizt. Im Unterschied zur unendlichen Steigerbarkeit des Sportcodes weisen Körper und Psyche der Sportler aber Grenzen des Wachstums auf.

So ist eine hochkomplexe Matrix unterschiedlichster Akteursinteressen am Spitzensport entstanden, deren Erwartungen inflationär ins Kraut geschossen sind und denen die Sportler nur noch durch Abweichung entsprechen zu können glauben. Die Athleten werden in ein komplexes Beziehungsgeflecht verstrickt, das handfeste Leistungserwartungen artikuliert und sogar vertragsmäßig festschreibt. Die Totalisierung der Sportlerrolle (6) ist das Resultat dieser Entwicklung. Das Siegen wird zu einem Muss, dem man sich als Sportler nur schwer entziehen kann. Der strukturell erzeugte Erfolgsdruck schafft eine nahezu unwiderstehliche Dopingneigung. Doping ist damit nichts Akzidentielles, sondern etwas Essentielles des modernen Hochleistungssports. Es ist das transintentionale Ergebnis der Totalisierung des Leistungssports (7).

Als weitere Folge der Entfesselung des Siegescodes ist eine Doppelmoral entstanden, die das bisherige Schema der Sportmoral auf den Kopf stellt und pervertiert. Die traditionelle Sportmoral unterscheidet die Welt des Sports anhand der Differenz von Gut/Schlecht. Gut sind diejenigen, die die Regeln und Normen

des Sports einhalten, fair sind, diejenigen, die die Postulate der formalen Gleichheit und der Ergebnisoffenheit respektieren und das Sportrecht einhalten. Schlecht sind jene, die hiergegen verstoßen. Wer die Regeln einhält, wird geachtet; wer gegen sie verstößt, wird missachtet und negativ sanktioniert. Die subversive Untergrundmoral, die im Gefolge der Dopingmentalität Einzug in den Spitzensport gehalten hat, codiert das traditionelle Moralschema des Sports um: Das bislang Gute/Regelkonforme wird schlecht, und das Schlechte bzw. Unfaire hingegen gut – solange es nicht entdeckt und sozial diffamiert wird. Die Doppelmoral entsteht somit durch die Inversion des traditionellen Moralschemas. Dieses Umkippen der klassischen Sportmoral muss allerdings verheimlicht werden, denn ansonsten könnten weder die Sportakteure ihre Ressourcen von außen akquirieren noch die externen Bezugsgruppen in Wirtschaft, Politik, Medien und Publikum vom Spitzensport profitieren. Die traditionellen Werte bleiben auf der Strecke und eignen sich dann nur noch als Zitate, die man bei entsprechenden Anlässen hervorholt, um Gesinnungstreue und Traditionsbewusstsein zu beweisen.

Die Bedingungen für eine Steuerung des Spitzensports haben sich durch die Nutzenverschränkungen mit den Massenmedien und mit wirtschaftlichen und politischen Instanzen sowie dem Publikum nachhaltig verändert. Reichte die traditionelle Sportmoral noch in der Phase der relativen Selbstgenügsamkeit des Sports aus, um internen Fehlsteuerungen angemessen begegnen zu können, geraten die korporativen Sportakteure, die Sportverbände, in der Phase der massiven Fremdunterstützung in Zwänge und Handlungsdilemmata hinein, die eine Durchsetzung traditioneller Werte erschweren und sogar hintertreiben. Wer dauerhaft die offiziellen Anti-Doping-Regeln und die hiermit verbundenen Verhaltensstandards durchsetzt und die Devianten unbarmherzig aus dem Verkehr zieht, um so die Regeltreuen vor einer Anpassung durch Abweichung zu bewahren, wird nämlich von außen durch Ressourcen- und Achtungsentzug bestraft. Geld, Publikums- und Medienaufmerksamkeit gibt es schließlich nicht dauerhaft für erfolgreich durchgesetzte Anti-Doping-Maßnahmen, sondern aufgrund von Medaillen bei internationalen Meisterschaften – und dies in einem global betriebenen Spitzensport, in dem Doping an der Tagesordnung ist. Dass die offiziell auf „Sauberkeit“ und Fairness ausgerichtete Selbstbeschreibung des Sports unter der Hand durch eine subversive Untergrundmoral unterlaufen und ersetzt wurde, kann angesichts dieser Verstrickungen und Handlungsdilemmata nicht überraschen.

Wissenschaftsdisziplinen, die sich dem Spitzensport zuwenden, um dort anwendungsorientiert zu arbeiten, geraten durch die Entfesselung des Siegescodes, die Totalisierung des Leistungssports und die Etablierung einer Doppelmoral unausweichlich in eine prekäre Situation hinein: Sie stehen in Gefahr, die Handlungsprämissen und ethischen Standards ihres Herkunftsmilieus aufzugeben und sich kompromisslos dem sportlichen Siegescode zu unterwerfen – oder keine Nachfrage von seiten des organisierten Sports zu erfahren. Die Handlungsdilemmata und Beziehungsfälle, in welche die Sportverbände durch ihre wirtschaftlichen, politischen, massenmedialen Bezugsgruppen sowie das Publikum hineingeraten sind, werden weitergereicht und können auf der Rollenebene anwendungsorientierter Professionen zu Orientierungsproblemen, Loyalitätskonflikten und – im Extremfall – zu einer „brauchbaren Illegalität“ (8) führen. Die Gefahr, in einen illegitimen Erwartungssog hineinzugeraten, gilt insbesondere für

jene Disziplinen, die – wie die Medizin oder Pharmakologie – in ihrem professionellen Handeln mit naturwissenschaftlichen Technologien zu tun haben und ein Monopol auf deren Anwendung oder Verbreitung etablieren konnten. Ärzte, die dem Spitzensport zu nahe rücken, über keine Positionsalternativen verfügen und keiner effektiven Peer-Kontrolle unterliegen, sind besonders gefährdet. Ihnen fällt es schwer, unbotmäßigen Erwartungen ein beherrschtes Nein entgegenzusetzen, weil sie damit ihre berufliche Zukunft aufs Spiel setzten. Die Verheißungen, die der Spitzensport in Gestalt von Einkommen, Prestige, medialer Aufmerksamkeit, Reisen oder Zutritt zu knappen Forschungsfeldern zu bieten hat, können sich für anwendungsorientierte Professionen als subtile Verstrickungen erweisen. So haben einige Ärzte, wie die Doping-skandale der letzten Jahre gezeigt haben, ihre Ausrichtung an der Leitdifferenz von Gesundheit/Krankheit klammheimlich aufgegeben und sich dem Siegescode des Spitzensports unterworfen.

### DOPING ALS ILLEGITIME INNOVATION

Ein auf Leistung und Erfolg ausgerichteter Sozialbereich wie der Spitzensport regt ein entsprechendes individuelles und organisatorisches Innovationsstreben an, um die Ausgangsvoraussetzungen der Hauptakteure zu verbessern und Erwartungssicherheit im Hinblick auf die Zielerreichung herzustellen. Die legitimen Maßnahmen, die im Sport verwendet werden, sind bekannt: Technik, Taktik, Training und organisatorische Einrichtungen in Gestalt von Stützpunkten, Leistungszentren und Sportinternaten sollen dabei helfen, dass Sportler nicht nur einfach an Wettkämpfen teilnehmen, sondern diese auch erfolgreich absolvieren. Neben versteckten Fouls, Manipulationen an Sportgeräten, Bestechung, Spionage, Klassifikationsbetrug oder betrügerischen Wettkampfabreden gehört Doping zu den illegitimen Mitteln, um Siege und Erfolge zu erreichen. Doping repräsentiert damit einen Handlungstypus, der Innovation über eine heimliche Devianz auf der Ebene des Mitteleinsatzes durchzusetzen versucht. Die sich dopenden Sportler wollen dabei nach außen als Akteure durchgehen, die sich an die offiziellen Regeln ihrer Sportart halten. Ein Sozialbereich, der für immer kleinere Leistungsverbesserungen inzwischen immer größere Investitionen verlangt und hierbei an die Grenzen der physischen und psychischen Machbarkeit gestoßen ist, entwertet offensichtlich die legale Trainingsarbeit als alleinigen Fortschritts- und Verbesserungsmotor für die Steigerung von Athletenleistungen und regt, auch ohne es explizit zu fordern, ein Sondieren und Experimentieren in den Grau- und Verbotszonen der Leistungsförderung an. Eine implizite Aufforderung zum Doping wird von den Sportverbänden bereits formuliert, wenn sie die Leistungsnormen für die Teilnahme an internationalen Wettkämpfen so hoch ansetzen, dass die Sportler und Sportlerinnen ihnen nur mit verbotenen Dopingpraktiken entsprechen zu können glauben.

Die innovatorischen Leistungen, die Doping zu erreichen verspricht, betreffen die Sach-, Zeit- und Sozialdimension des Leistungssports: Sachlich ermöglicht Doping eine hochdifferenzierte, auf die Anforderungen der jeweiligen Sportart zugeschnittene Manipulation der Subjekt Komponente des Sports. Es hilft beispielsweise die physiologischen Grenzen herauszuschieben und eröffnet eine Nutzung der dem Willen des Sportlers nicht zugänglichen autonomen Leistungsreserven. Sportler versetzen sich

durch die Einnahme von Dopingmitteln in die Lage, Leistungen zu erbringen, die sie ohne eine derartige Medikamentierung so nicht erreichen könnten.

Zeitlich sorgt die Nutzung von Dopingmitteln für eine Verlängerung der Athletenkarriere. Sportler können sich mit Hilfe diverser Medikamente und Verfahren früher in die Leistungselite hineinkatapultieren und sind zudem in der Lage, die an den Zerfall der körperlichen Leistungsfähigkeit gebundene Begrenztheit ihrer Laufbahn durch Doping zu durchbrechen, d.h. auf der Zeitdimension zu strecken. Wo junge Körper und Psychen den Anforderungen von Training und Wettkampf besser entsprechen als erwachsene, liegt ein Verhindern der natürlichen Akzeleration nahe – wie etwa im sog. Frauenturnen. Doping kann zudem die Verletzungs- und Regenerationszeiten verkürzen und für eine Rationalisierung „unproduktiver“ Wartephases sorgen. Doping ist also in zeitlicher Hinsicht mehrfach nützlich: Es beschleunigt und verlangsamt Sportlerkarrieren, verkürzt den Stillstand und synchronisiert Körperentwicklung und Hochleistungssport.

Die sozialen Innovationsleistungen ergeben sich vor dem Hintergrund des eskalierenden Konkurrenzdrucks im modernen Spitzensport. Ungebremst durch die formellen Regeln der Verbände verbinden Dopingakteure mit ihrer Abweichung die Hoffnung, sich in Wettkampfsituationen kalkulierbar Vorteile zu verschaffen. Doping verkörpert – im wahrsten Sinne des Wortes – den Siegescode pur. Mit einem Dopinginsatz streben Sportler, Trainer und die unterstützenden Akteure des Umfeldes eine konditionale Programmierung an: eine möglichst treffsichere und zeitpunktgenaue Wenn-Dann-Beziehung zwischen Mitteleinsatz und Zielerreichung. Der Doping-Input soll einen erwartbaren Output erzielen.

Der angestrebte Innovationsnutzen des Dopings beschränkt sich nicht nur auf die Sportler und Sportlerinnen, er lässt auch all diejenigen parasitär teilhaben, die assistierende und ermöglichende Funktionen innerhalb und außerhalb des Leistungssports ausüben. Trainer, deren berufliche Leistungsfähigkeit letztlich nur über die sportlichen Ergebnisse ihrer Komplementärrolleninhaber messbar ist, werden über dopingfundierte Erfolge von Athleten in die komfortable Lage versetzt, Reputation und Einkommen zu steigern. Politiker können sich im warmen Licht sportlicher Siege mitsonnen. Für Sponsoren fällt ebenso eine Begleitaufmerksamkeit ab. Selbst die Zuschauer, die über den Mechanismus der Identifikation mit Siegern am Geschehen teilnehmen, haben etwas davon, wenn Doping als Deviantypus erfolgreich ist, solange er nicht bemerkt wird. Sie bekommen virtuose Leistungen zu sehen, die sonst nicht möglich wären. Davon profitieren schließlich auch die Massenmedien.

Es sind gerade die naturwissenschaftlichen Knopfdrucktechnologien, die das Bedürfnis nach Treffsicherheit und Komplexitätsreduktion befriedigen. Pillen und Spritzen suggerieren Sicherheit durch einfache Handhabung und ermöglichen zudem den Nutzern einen bequemen Reflexionsverzicht. Doping ist eine Sonderform einer naturwissenschaftlich-technologischen Instrumentalisierung des Athletenkörpers, die unter Ausschaltung vorhandener Komplexität zum Überschreiten des sportlich Möglichen beitragen soll. Die naturale Materialitätsbasis des Sports, der Sportlerkörper, wird gefügig gemacht, weil die alleinige Anpassung durch Training als nicht mehr ausreichend erscheint.

Dass der menschliche Körper freilich nur begrenzt trivialisierbar und technologisierbar ist, verdeutlichen die

gesundheitlichen Konsequenzen des Dopings: Es kann zu Krankheiten und dauerhaften Schädigungen kommen – im Extremfall mit Todesfolge. Die möglichen physischen und psychischen Konsequenzen zeigen, dass Doping nur in einer sehr begrenzten Weise eine funktionierende Simplifikation und Trivialisierung ermöglicht. Dopinginterventionen sind hochriskant, wirken nur eine bestimmte Zeit und sind weder im Ergebnis noch in ihren Wirkungen eindeutig kalkulierbar. Doping erscheint damit als eine paradoxe Strategie: Dopende Athleten versuchen ihren prinzipiell riskanten Anstrengungen eine Investitionssicherheit zu geben. Sie greifen auf Verfahren zurück, von denen sie meinen, dass sie Erfolge erwartbarer machen. Diese Strategien zur Absorption von Unsicherheit und Risiko sind selbst aber wiederum höchstriskant und komplexitätssteigernd. Die Sportler können sich nicht nur gesundheitlich ruinieren und dauerhaft Schäden einhandeln; wenn ihr illegitimes Innovationsbestreben bekannt wird, werden sie auch bestraft und öffentlich als Normverletzer stigmatisiert.

Zudem führt die Konkurrenzsituation der Sportler dazu, dass die Unsicherheitsabsorption immer wieder vereitelt wird. Der Grund: Die Koinzidenz mit dem Doping der Mitkonkurrenten reduziert den erwartbaren Nutzen für alle Beteiligten. Selbst Pioniergewinne durch die Nutzung neuer und riskanterer Dopingtechnologien werden schnell eingeholt, wenn die anderen sich ebenfalls entsprechend aufrüsten. Damit bewirkt Doping allerhöchstens eine Nachteilsvermeidung und übernimmt dann die perverse Aufgabe, Gleichheit in dopingimprägnierten Sportdisziplinen herzustellen. Aus einem offensiven Doping, in dem nur sehr wenige Sportler sich einen heimlichen Vorteil gegenüber den ansonsten dopingfreien Konkurrenten erwirtschaften, wird schnell ein defensives Doping, wenn die Mitkonkurrenten nachgezogen haben. So entstehen eskalatorische Spiralen der Abweichungsverstärkung und eigendynamische Aufschaukelungseffekte. Devianzverstärkend wirkt der Umstand, dass die Konkurrenten sich zwar in den Wettkämpfen oder im Training wechselseitig beobachten, dennoch aber kein profundes und stichhaltiges Wissen über das Dopinghandeln der jeweils anderen Seite gewinnen können. Das Misstrauen bleibt bestehen – auch dann, wenn alle beteuern, dass sie „clean“ wären.

Bisherher sollte klar geworden sein, dass eine personenfixierte Betrachtung des Dopings vollkommen an der Sache vorbeigeht. Die Ursachen und Dynamiken der Devianz sind auf der überpersonellen Ebene komplexer gesellschaftlicher Konstellationen angesiedelt. Die Frage, warum immer mehr Athleten unter einen Erfolgsdruck geraten, der sie zum Doping als Problemlösungsstrategie greifen lässt, kann mit Hilfe einer Konstellationsanalyse präzise beantwortet werden. Entscheidend ist dabei, dass auch diejenigen Akteure, von denen der Erfolgsdruck ausgeht, diesen nicht einfach abstellen können. Auch sie handeln nicht aus freien Stücken und regen nicht mutwillig zu Normverstößen an, sondern unterliegen ihrerseits strukturellen Zwängen. Letztlich handelt jeder Akteur aus seiner Sicht völlig rational: Wirtschaftsunternehmen wollen mit dem Spitzensport werben und Produkte verkaufen; Politiker wollen Nähe zu den Interessen des Sportpublikums herzustellen und die eigene Wählbarkeit steigern; Medien wollen ihre Einschaltquoten und Auflagen erhöhen. Und das Publikum will an spannenden Sportereignissen teilhaben, um Langeweile zu bekämpfen, Gemeinschaftsgefühle und harmlose Voyeurismen auszuleben, ästhetische Erfahrungen zu sammeln oder Helden

zu verehren. All dies ist nicht verwerflich. Doping zeigt allerdings, dass zweckrationale und zielorientierte Handlungen, wenn sie in komplexen Konstellationszusammenhängen stattfinden, häufig nichtintentionale, kontraintuitive und höchst problematische Effekte hervorrufen, die sich pfadabhängig festsetzen und einer Veränderung hartnäckig widersetzen.

### DOPINGBEKÄMPFUNG ALS KONSTELLATIONS-MANAGEMENT: MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN

Da der Spitzensport fester Bestandteil einer stabilen Akteurkonstellationsstruktur ist, ist eine radikale Null-Lösung des Dopingproblems weder zu erwarten noch durchzusetzen. Es kann demnach nur um eine effektive Eindämmung des Dopings gehen. Die bisher praktizierten Maßnahmen der Dopingbekämpfung lassen sich größtenteils in zwei Gruppen einteilen: Kontrollen und Strafen auf der einen, pädagogische Charakterstärkung auf der anderen Seite. Dopingkontrollen greifen im Nachhinein ein – bislang mit wenig Erfolg. Aber selbst wenn die Kontrollmaßnahmen sich entscheidend verbessern ließen, bliebe ihr Manko, dass sie Doping nicht von vorneherein verhindern. Allenfalls könnte sich mit der Zeit ein Abschreckungseffekt der Bestrafungen einstellen, und dies auch nur bei einem dauerhaft hohen Kontrollaufwand.

Im Gegensatz zur Bestrafung, die als eine Form der Außenlenkung anzusehen ist, zielt die Pädagogisierung darauf ab, Normkonformität im Innern der Sportler zu verankern. Fairplay- und Ethik-Initiativen versuchen, die Dopingresistenz der Athleten zu stärken. Aus der Sicht der Soziologie kann eine Dopingbekämpfung nicht ausschließlich und nicht einmal vorrangig auf derartige personenfixierte Maßnahmen setzen. Kontrollen und Bestrafungen sowie Charakterstärkung durch Fairplay-Initiativen haben ihren Sinn, bleiben aber bestenfalls Stückwerk, wenn sie nicht von wirksamen Maßnahmen auf der strukturellen, überpersonellen Ebene begleitet werden. Da Doping ein transintentionales Konstellationsphänomen ist, muß letztlich die dopingerzeugende Konstellation geändert werden. Die Dopingbekämpfung ist daher zuallererst als „Konstellationsmanagement“ zu konzipieren und zu realisieren (9, 10, 11). Maßnahmen der Dopingbekämpfung müßten mit allen Konstellationsakteuren abgestimmt werden. Das Motto heißt: Kollektiv erzeugte Probleme können letztlich nur kollektiv gelöst werden. Dies gilt für Doping ebenso wie für viele andere Probleme (Beispiele: Umweltverschmutzung, Rinderwahnsinn, Rüstungsspirale), die in modernen Gesellschaften durch Akteurverstrickungen als transintentionale Effekte entstanden sind.

Was könnten die externen Bezugsgruppen tun, um dem Sport bei der Eindämmung des Dopings zu helfen? Antwort: Sie müßten aus Eigeninteresse ihre spezifischen Steuerungssprachen nutzen, um die Sportverbände zu einer Selbständerung zu veranlassen. Die Politik hätte ihren durch Macht definierten Geltungskontext selbstbewusst ins Spiel zu bringen, um dem organisierten Sport die Erkenntnis zu vermitteln, dass Doping sich nicht länger lohnt. Staatliche Instanzen könnten die Vergabe der Fördermittel an faktisch geleistete Maßnahmen der Dopingbekämpfung koppeln und dem Sport durch ein scharfes Anti-Doping-Gesetz dabei helfen, an die Hintermänner der sich dopenden Athleten zu kommen. Wirtschaftsunternehmen dürften ihre Gelder nur denjenigen Verbänden verfügbar machen, die ihre Athleten unan-

gemeldeten Dopingkontrollen unterwerfen und über ein funktionierendes An- und Abmeldesystem verfügen. Veranstalter dürften nur diejenigen Sportler zu den hochdotierten Wettkämpfen einladen, die sich nachweislich den Kontrollverpflichtungen gefügt haben. Die Medien hätten das Sportgeschehen beispielsweise durch eine entsprechende Informationsübermittlung in Gestalt einer kritischen Sportberichterstattung zu kommentieren. Und das Sportpublikum hätte, obwohl es keine organisierte Kollektivität darstellt, derartige Maßnahmen durch Interesse bzw. gezieltes Desinteresse abzustützen. Die Wissenschaft könnte diese Initiativen zusätzlich durch die Entwicklung geeigneter Nachweisverfahren sowie die Produktion intersubjektiver Wahrheit und die Formulierung von Orientierungswissen begleiten. Ein „Runder Tisch“ müßte all diese Maßnahmen koordinieren, denn nur so könnte der organisierte Sport lernen, auf Doping als illegitime Innovation zu verzichten, und eine entsprechende Selbständerung veranlassen.

Folgende Probleme sind bei einem Konstellationsmanagement allerdings zu erwarten und müßten durch einen „Runden Tisch“ oder eine „konzertierte Aktion“ gelöst werden: Die Verbreitung soziologischen Wissens über die dopingerzeugende Akteurkonstellationsstruktur unterliegt erstens den Selektionsstandards und Sinnverarbeitungsregeln der Massenmedien. Eine nicht auf Personen abzielende, auf Moralisierung und Skandalisierung verzichtende Berichterstattung über die Existenz und Wirkungsweise einer komplexen Akteurkonstellationsstruktur ist unter diesen Bedingungen schwierig durchzusetzen, zumal die Medienakteure mit dem Publikum auf einen Prinzipal stoßen, der mit der Möglichkeit des Abschaltens, Nichtlesens- und Nichthörens über wirksame Exit-Optionen ihnen gegenüber verfügt. Wer die Fernsehzuschauer mit zu viel Dopingberichterstattung traktiert und langweilt, geht das Risiko ein, seine Klientel abzuschrecken oder gar zu verlieren.

Zweitens ist die Einsicht der Konstellationsakteure in die eigene Verstricktheit in das Dopingproblem noch nicht weit verbreitet. Die Massenmedien beispielsweise sehen sich bis heute noch nicht als Mitverursacher des Dopingproblems, obwohl sie in der Verwertungskette spitzensportlichen Handelns von zentraler Bedeutung sind. Auch die Mehrzahl der Zuschauer tut so, als ob sie mit alledem, was im Spitzensport an Devianz passiert, nichts zu tun hätte, obwohl sie mit ihrer Sportbegeisterung die eskalierende Erwartungsspirale anheizt, mit der Sportler, Trainer, Sportfunktionäre und auch Ärzte anschließend konfrontiert werden. Man verweist auf die Verantwortung der jeweils anderen und trägt so dazu bei, dass die Dopingproblematik auf Dauer gestellt wird. Die Einnahme einer derartigen Haltung wird dadurch erleichtert, dass sich transintentionale Effekte nicht linear auf einzelne Ursprungsursachen zurückführen lassen.

Erschwerend für eine erfolgreiche Durchführung eines Konstellationsmanagements kommt drittens hinzu, dass diverse Teilgruppen von Akteuren – z.B. einzelne Medienanstalten oder Wirtschaftsunternehmen – untereinander in schärfsten Konkurrenzbeziehungen stehen und nicht alle gleichzeitig an einem Strang ziehen. Wenn sich die eine Medienanstalt aus der Life-Berichterstattung eines sportlichen Großereignisses wegen zahlreicher Dopingskandale zurückzieht, lacht sich die andere ins Fäustchen und übernimmt die frei gewordenen Übertragungsrechte – so geschehen im Sommer 2007 bei der Tour de France. Auch die Konkurrenz von Nationalgesellschaften untereinander

führt dazu, dass nicht alle politischen Akteure einen strikten Anti-Doping-Kurs unterstützen – insbesondere wenn scheinbar nationale Gesinnungen und Identitäten auf dem Spiel stehen. Begünstigt wird diese Defensivhaltung, die sich in jeder Akteurgruppierung finden lässt, durch den Umstand, dass die Risikoabwälzung bisher durchaus „erfolgreich“ nur zuungunsten der Sportler und der im nahen Unterstützungsmilieu angesiedelten Sozialfiguren ablief. Diese müssen die möglichen, teilweise äußerst gravierenden Gesundheitsgefährdungen des Dopings auf sich nehmen; sie sind auch die Sündenböcke, die im Fall einer Entlarvung auf dem Altar hochgehaltener Werte geopfert und mit dem ganzen Inventar sozialer Degradierungszeremonien sanktioniert und diffamiert werden. Indem die außersportlichen Konstellationsakteure auf den Sport und dessen Sozialfiguren verweisen, entlasten sie sich selbst von einer Mitschuld.

Ein viertes Hemmnis liegt in der Unwahrscheinlichkeit einer effektiven und dauerhaften Synchronisierung und Internationalisierung des Konstellationsmanagements. Der Spitzensport hat sich zu einem „global player“ entwickelt und entsprechend ausgerichtete Organisationen ausgeprägt. Ein Konstellationsmanagement hätte angesichts dessen nicht nur die nationalen Sportorganisationen zu erfassen, sondern auch die globalen Spieler in Spitzensport, Wirtschaft, Politik und Massenmedien an einem „Runden Tisch“ zusammenzubringen. Im Gegensatz zum Sport haben sich die anderen Konstellationsakteure aber noch nicht in einer erkennbaren Weise zu verhandlungsfähigen supranationalen Einrichtungen in Sachen Dopingbekämpfung zusammengefunden. Die Uneinsichtigkeit der außersportlichen Akteure im nationalen Kontext verdoppelt und verstärkt sich durch ihre Uneinsichtigkeit auf der internationalen Ebene.

Insgesamt gilt es festzuhalten, dass Dynamiken der Abweichung nur dann zwangsläufig wirken, wenn die devianzstimulierenden Konstellationsbedingungen unverändert bleiben. Ansonsten bestehen Möglichkeiten der Abweichungsdämpfung, die sich auch in der Dopingbekämpfung nutzen ließen. Eskalatorische Spiralen und Aufschaukelungseffekte können prinzipiell in ihrer Dynamik begrenzt und zurückgefahren werden, wenn die an der Problemerzeugung beteiligten Bezugsgruppen zur Problemlösung mit herangezogen werden und verhandlungsbereit sind. Ob die verschiedenen Instanzen ein dauerhaftes Interesse daran haben, ein Konstellationsmanagement durchzuführen und hierbei die Einsichten der Soziologie zu nutzen, um die Dopingquote herunterzufahren, bleibt abzuwarten. Bislang scheinen nicht wenige Akteure in Spitzensport, Wirtschaft, Politik, Massenmedien und Publikum von der „brauchbaren Illegalität“ des unentdeckten Dopings der Athleten noch so stark zu profitieren, dass ein dringlicher und pauschaler Veränderungswillen nicht unterstellt werden kann.

*Angaben zu finanziellen Interessen und Beziehungen, wie Patente, Honorare oder Unterstützung durch Firmen: Keine.*

Westdeutscher Verlag, 1999, 316-335.

3. **BETTE K-H:** Kollektive Personalisierung. Strukturelle Defizite im Dopingdiskurs. In: Digel H (ed.), Spitzensport: Chancen und Probleme. Schorndorf: Hofmann, 2001, 26-42.
4. **LUHMANN N:** Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996.
5. **BETTE K-H, SCHIMANK U:** Doping im Hochleistungssport. Anpassung durch Abweichung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1995, 52ff. (zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2006, p. 62 ff.).
6. **HEINILÄ K:** The Totalization Process in International Sport. In: Sportwissenschaft, 1982 (212) 235-254.
7. **BETTE K-H, SCHIMANK U:** Die Dopingfalle. Bielefeld: transcript, 2006.
8. **LUHMANN N:** Funktionen und Folgen formaler Organisationen. Berlin: Duncker & Humblot, 1964, 304 f.
9. **BETTE K-H, SCHIMANK U:** Doping als Konstellationsprodukt. Eine soziologische Analyse. In: Gamper M, Mühlethaler J, Reidhaar F (ed.): Doping. Spitzensport als gesellschaftliches Problem. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2000, 91-112.
10. **BETTE K-H, SCHIMANK U:** Die Dopingfalle. Bielefeld: transcript, 2006, 223 ff.
11. **BETTE K-H, SCHIMANK U, WAHLIG D, WEBER U:** Biographische Dynamiken im Leistungssport. Möglichkeiten der Dopingprävention im Jugendalter. Köln: Sport und Buch, 2002, 372 f.

**Korrespondenzadresse:**

**Prof. Dr. Karl-Heinrich Bette**  
**Leiter des Arbeitsbereichs Sportsoziologie**  
**Technische Universität Darmstadt**  
**Institut für Sportwissenschaft**  
**Magdalenenstr. 25**  
**64289 Darmstadt**  
**e-Mail: bette@ifs-tud.de**

## LITERATUR

1. **PERROW CH:** Normal Accidents. New York: Basic Books, 1984.
2. **BETTE K-H, SCHIMANK U:** Eigendynamiken der Abweichung. Doping und Terrorismus im Vergleich. In: Gerhards J, Hitzler R (ed.): Eigenwilligkeit und Rationalität sozialer Prozesse. Opladen: